

Rotary Club Zürich: Kultur als Standortfaktor
10. Dezember 2010, Hotel Widder Zürich

Corine Mauch, Stadtpräsidentin

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich danke für die Einladung und ich danke, dass Sie bereit sind, gemeinsam mit mir über etwas nachzudenken, was in aller Munde ist: Kultur als Standortfaktor.

Wahrscheinlich sind wir uns einig und die Befragungen bestätigen es auch: Kultur ist ein wesentlicher positiver Standortfaktor von Zürich! Unsere Stadt schneidet seit Jahren optimal ab in den Ratings, fast alle sind zufrieden. Konzernchefs bestätigen, dass das Kulturangebot der Stadt ein wesentlicher Entscheidungsfaktor gewesen sei, hierher zu ziehen.

In der Bevölkerungsbefragung von 2009 der Stadt Zürich wird das kulturelle Angebot bei den positiven Aspekten an dritter Stelle genannt, nach dem öffentlichen Verkehr und der Lage am See und weit vor anderen positiven Aspekten wie Sauberkeit, Einkaufsmöglichkeiten. Nach der Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen in der Stadt gefragt, erhielt das Kulturangebot die Durchschnittsnote 5.2 von 6. Nur der öffentliche Verkehr und die Möglichkeit zum Ausgehen schnitten besser ab.

Der dritte Kreativwirtschaftsbericht vom Oktober dieses Jahres weist aus, dass die Kultur- und Kreativwirtschaft in der Stadt Zürich eine immer zentralere Rolle spielt: 9% der Beschäftigten und 19% der Betriebe sind in diesem Bereich tätig. Die Bruttowertschöpfung beträgt 3.28 Milliarden Franken, der Anteil am städtischen BIP beträgt 7.7 Prozent. Dazu kommt, dass die Kultur und Kreativwirtschaft sich sehr dynamisch entwickelt, dynamischer als die Gesamtwirtschaft. Bei den Beschäftigten ist sie zwischen 2005 und 2008 um 18% gewachsen gegenüber 9% in der Gesamtwirtschaft.

Kultur ist also ein wichtiger Standortfaktor, da ist man sich einig und die Zahlen bestätigen es auch. Aber was macht denn Kultur so attraktiv, dass sie für die Wirtschaft sogar zum Standortfaktor wird? Welche "Soft-Skills" werden durch die Kultur gefördert, die für die Wirtschaft immer wichtiger werden?

Lassen Sie mich zu diesem Thema etwas spekulieren.

Sie erinnern sich an Hamlet, das grosse Schauspiel von William Shakespeare? Zu Beginn des Stückes begegnet er doch dem Geist seines Vaters, dem Geist des ehemaligen Königs, der ihm einleuchtend und sachlich erklärt, wie er durch die Hand seines Bruders umgekommen sei und dass es diesen Mord zu rächen gelte. Stellen Sie sich vor, Hamlet hätte den klaren und einfachen Auftrag ausgeführt, hätte seinen Vater sofort gerächt. Das Stück würde

ungefähr 15 Minuten dauern und der berühmte Monolog hätte gar nicht entstehen können, weil es ihn nicht gebraucht hätte.

Und was hält uns weitere zwei Stunden im Theater, nachdem es so kurz und bündig hätte enden können? Die Tragödie dauert länger, weil alles nicht so einfach ist. Es ist nicht so einfach, sicher zu sein, dass Befehle eines Geistes zu befolgen seien. Es ist nicht so einfach, sich von der Schuld eines Menschen zu überzeugen. Und es ist nicht so einfach, einen Menschen zu töten. Es ist einfach nicht so einfach. Und der Umstand, dass es nicht so einfach ist, hat Hamlet unsterblich gemacht. Sein bodenloser, wütender, jammernder, zärtlicher, verletzender, verletzter und blitzgescheiter Zweifel ist die Basis seines Ruhmes. Denn dieser Hamlet steht seit Hunderten von Jahren stellvertretend für uns moderne, emanzipierte Menschen, die wir selber entscheiden dürfen, weil nicht mehr die Götter über uns bestimmen. Das ist die gute Nachricht. Aber die schlechte Nachricht ist, dass wir seither selber entscheiden müssen, was uns oft überfordert und was die Basis von Zweifel, Einsamkeit und Verlorenheit sein kann – in der erfundenen Tragödie wie im wirklichen Leben. Das delicate Verhältnis zwischen Dürfen und Müssen bestimmt uns alle, es scheint ein Wesensmerkmal der modernen Kultur zu sein, dem wir in dem grossartig zweifelnden Hamlet ein Gesicht geben können – und das ist Kultur vom Feinsten.

Es ist alles nicht so einfach. Kommt Ihnen das nicht auch bekannt vor? Bei sich, bei anderen, in der Familie, im Geschäft, hier bei uns und draussen in der Welt? Überall die gleiche Erfahrung: es ist alles nicht so einfach. Auch wenn wir es gerne anders hätten und auch wenn die Politik momentan etwas dazu neigt, das Gegenteil zu behaupten: tief in uns wissen wir genau: es ist alles nicht so einfach. Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht, aber ich habe auch nicht den Eindruck, dass es morgen einfacher sein wird.

Und wie sind wir gerüstet?

Einige von uns neigen dazu, der wachsenden Komplexität immer radikalere Simplizität entgegenzusetzen. Gemäss dieser Logik würde die komplexeste Welt die simpelsten Lösungen erfordern. Oder wenn man es zu Ende denkt: Chaos und Ordnung würden eins! Irgendwie spürt man, dass das nicht gut gehen würde und man spürt auch, dass hier eher die Barbaren zum Zuge kämen, die Kultur jedoch zu wenig Humus fände, um zu erblühen.

Andere von uns neigen dazu, prophylaktisch zu verzweifeln. In der Verzweiflung kommt der Zweifel zum Stillstand. Stillstand bedeutet Erstarrung, die alles miterstarren lässt, was in ihren Geltungsbereich kommt. Bei dieser Lösung wird es einem irgendwie kalt ums Herz, die Lebendigkeit hat sich verabschiedet und da Kultur das Produkt der Lebenden für Lebende ist, dürfte sie in diesem Klima erfrieren.

Die meisten von uns gehen aber zum Glück ins Kino. Oder lesen ein Buch. Oder besuchen eine Tanzveranstaltung. Oder hören sich ein Konzert an, oder ein Musical. Oder betrachten ein Bild. Oder ... was die Kulturlandschaft Zürich so alles zu bieten hat.

Sie sind erstaunt? Sie halten das für übertrieben? Sie fragen sich, was ein harmloser Kinobesuch verändern kann? Ich verändere mich, indem ich ins Kino gehe, das Kino hat nämlich das Potenzial, mich in meiner Seele zu berühren – nicht immer, aber gelegentlich. Wir schauen uns einen Film an, der zeigt, dass alles nicht so einfach ist. In gewissen Filmen lachen wir darüber, dass alles nicht so einfach ist, in anderen trauern wir darüber. Aber in beiden Filmen setzen wir uns mit diesem Umstand auseinander, der unsere Existenz in immer höherem Masse bestimmt: es ist alles nicht so einfach. Gelegentlich werden wir von einem Film berührt und paradoxerweise ist er darum in der Lage, uns zu berühren, weil er erfunden ist. Weil die Welt des Films eine erfundene ist, werden wir nicht auf Wahrheit verpflichtet. Und weil wir nicht auf Wahrheit verpflichtet werden, können wir sie annehmen und in einen Bezug zu unserer eigenen Welt setzen, oder, wie Picasso es provozierend überspitzt gesagt hat: „Kunst ist eine Lüge, die uns die Wahrheit erkennen lässt.“

Sehr geehrte Damen und Herren, damit habe ich mein erstes Etappenziel erreicht bei der Beantwortung der Frage, warum Kultur ein wichtiger Standortfaktor sei: sie lehrt uns differenzieren. Sie macht unseren Zweifel über alle Medien hinweg erlebbar in unendlich vielen Tonalitäten zwischen trauern und lachen. Und indem wir unseren Zweifel erleben, werden wir nachdenklich. Kultur löst keine konkreten Probleme, aber sie befähigt uns, mit Hilfe dieser Nachdenklichkeit konkrete Probleme zu lösen.

Und das, so meine ich, ist einer der Gründe, warum die Wirtschaft Kultur braucht. Kultur ist Fitnesstraining für den Geist. Kultur sorgt dafür, dass die Dinge in Bewegung bleiben. Kultur lehrt uns, nicht nur in Antworten zu leben, sondern neue Fragen zu stellen. Kultur ist produktive Verunsicherung, die uns nach neuen Lösungen suchen lässt. Kultur schafft Mehrwert – und das seit Tausenden von Jahren. Kultur ist ein bewährtes Prinzip, von dem seit Urzeiten alle Gesellschaften profitieren können, die sie pflegen.

Kultur wird begehrt, weil sie produktiv macht und sie bleibt begehrenswert, solange man sie pflegt. Das sind die wichtigen Wesensmerkmale der Kultur: man muss sie wollen und man muss sie pflegen. Nachdem wir uns bisher gefragt haben, was die Kultur für uns tun kann, sind wir also jetzt bei der Frage angekommen, was wir für die Kultur tun können – oder tun müssen, wenn sie tatsächlich volkswirtschaftliche Bedeutung haben sollte, wie ich ja letztlich mit meiner Rede andeute. Ich habe die Antwort eigentlich schon gegeben: man muss sie wollen und gleichzeitig muss man aushalten, dass sie nie so ist, wie man sie sich vorgestellt hat.

Es ist anspruchsvoll zu wollen, was man nicht erwartet hat. Und der Umstand, dass die Kultur sofort sprachlos wird, wenn man sie fragt, was sie nützt, macht den Sachverhalt auch nicht einfacher. Vielleicht erinnern sich einige von Ihnen an die Wassernixe Undine in dem gleichnamigen Kunstmärchen von de la Motte Fouqué: Die Wassernixe Undine, die aus Liebe zu einem Menschen ihr Element Wasser verlässt, kann nur solange unter diesen Menschen in dem ihr fremden Element existieren, wie sie nicht in Frage gestellt wird. Die Beschimpfung durch den Geliebten macht Sie sprachlos und zwingt sie in ihr ursprüngliches Element Wasser zurück – ohne Widerrede. Mit der Kultur ist es ähnlich: wenn sie auf konkreten Nutzen verpflichtet wird, wehrt sie sich auf ihre Weise und es verlöscht das, was sie ausmacht: die Vorstellungsräume, die sie anbieten wollte.

Die Erwartungen der Menschen, die in unserer Stadt leben, sind hoch. Wir erheben Anspruch auf „ewig währenden“ Wohlstand und auf ein funktionierendes Gemeinwesen mit Rechtssicherheit, mit garantiertem Schutz der Person, mit funktionierendem öffentlichen Verkehr, mit sauberem Wasser, mit einer effizienten und ökologisch optimierten Abfallentsorgung, mit einem differenzierenden, effizienten Sozialwesen usw.

Um all diese schönen Dinge finanzieren zu können, brauchen wir eine prosperierende Wirtschaft, die einen hohen Mehrwert abschöpfen kann. Früher kamen ungelernete Arbeiter in die Schweiz, um in der Industrie endlos jene einfachen Handgriffe auszuführen, die zum damaligen Wohlstand führten. Ein Heer von Menschen generierte über die schiere Masse und mit einem bescheidenen Anspruch an die eigene Existenz einen ansehnlichen Wohlstand, an dem sie mit der Zeit sogar selber ein wenig partizipieren konnten. Diese Heere finden sich heute nicht mehr in der Schweiz, sie wirken im Fernen Osten. Um unsere gegenwärtigen Ansprüche finanzieren zu können, muss der abzuschöpfende Mehrwert pro Person viel höher sein wie damals. Und die Margen sind dort grösser, wo das Angebot kleiner ist. Und das Angebot ist dort kleiner, wo es spezifischer wird. Aber es kann nur dort spezifischer werden, wo es viele andere spezifische Angebote gibt, mit denen es zusammengeführt werden kann. Denn die Produkte, die unter Abschöpfung von hohem Mehrwert bei uns entwickelt werden und mit kleinem Mehrwert von den Heeren im Fernen Osten produziert werden, können nur entstehen, wenn die vielen Spezialisten und Spezialistinnen in der Lage sind, sich auszutauschen. Hochspezifisches Wissen ist nämlich in zunehmendem Masse erst dann produktiv, wenn es mit anderem hochspezifischem Wissen verknüpft werden kann – über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus.

Und das ist noch ein Grund, warum die Wirtschaft Kultur braucht. Kultur führt zu Begegnungen – über inhaltliche, soziale, alters- und bildungsbedingte Grenzen hinweg. Über Hamlet können wir uns mit einem Physiker oder mit einer Kindergärtnerin unterhalten und es wäre schön, wenn sich die beiden auch in die Lage versetzen könnten, über Quantenmechanik oder Kleinkindererziehung zu diskutieren. So weit sind wir vielleicht noch nicht, aber trotz-

dem: Kultur garantiert in einer Welt der babylonischen Fachsprachverwirrung, dass wir nicht verlernen, uns zu begegnen und uns über vieles und vor allem anderes auszutauschen. Das spezifische Wissen braucht in immer höherem Masse die unspezifische Begegnung mit anderen Themen und anderen Menschen, mit denen wir es teilen lernen. Nur das geteilte Wissen macht uns produktiv, denn nur das geteilte Wissen führt zu Produkten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich habe versucht, Ihnen meine Überlegungen zum Thema Kultur als Standortfaktor aus zwei Perspektiven darzulegen: da wären zum einen die Fakten und Zahlen: Bevölkerungsbefragungen, volkswirtschaftliche Untersuchungen, man könnte auch Hotelübernachtungen und weitere Ausgaben dazu nehmen, die pro Kulturfranken investiert werden in der Gastronomie beispielsweise.

Und dann habe ich versucht, Ihnen darzulegen, warum aus meiner Sicht Kultur als "Soft-Skill" für die Wirtschaft eminent interessant ist. Kultur fördert das vernetzte und differenzierte Denken und fördert die Begegnung. Das sind Eigenschaften, die wir in unserer hoch spezialisierten Welt immer mehr brauchen.

Hier kann die Kultur einen ganz entscheidenden Beitrag leisten – wenn man sie will und wenn man Sie pflegt. Dazu möchte ich Sie auffordern: Wollen Sie Kultur! Pflegen Sie Kultur! Und vor allem: verlangen Sie von der Kultur nicht, dass Sie Ihre Erwartungen erfüllt! Im Gegenteil: lassen Sie sich von der Kultur immer wieder überraschen! Wenn die Wirtschaft in diesen Überraschungen – wohl auch den unangenehmen – einen wichtigen, positiven Standortfaktor erkennt, müsste uns das doch eigentlich auch persönlich darin bestärken, Kultur weiterhin zu fordern und zu fördern.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Es gilt das gesprochene Wort.)